# Flucht vom KZ Esterwegen in die Niederlande

Esterwegen

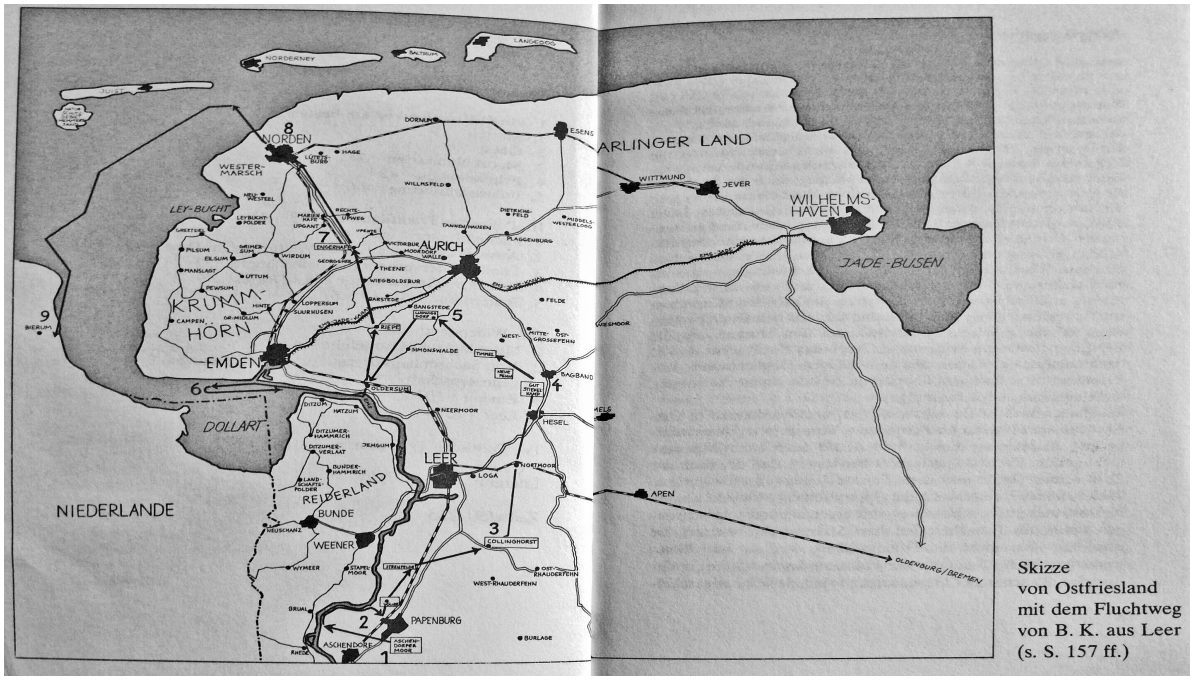
Kirche in Bierum

Aus dem Buch:
Onno Poppinga, Hans Martin Barth, Hiltraud Roth
„Ostfriesland. Biographien aus dem Widerstand“
Syndikat, 1986[4], S. 141-168

B. K., Kleinunternehmer, Leer

Wenn ich alles berichten soll, was hier politisch gelaufen ist, dann müßte ich schon ein Buch schreiben. Man könnte auch einen Film drehen, der wäre zum Lachen und zum Weinen. Ich bin 1899 im Kreis Aurich geboren. Mein Vater war ein alter Seemann, Schiffsoffizier, auf Segelschiffen. Darum wollte er später auch nichts von den Dampfschiffen wissen. In mir saß von daher auch wohl ein bißchen Abenteurerblut, die Freiheitsliebe auch, und dann schließt sich der Mensch natürlich irgendwo an, wo er seine Ziele glaubt verwirklichen zu können.

Wo sind Sie groß geworden im Kreis Aurich?




Skizze von Ostfriesland mit dem Fluchtweg von B. K. aus Leer (s. S. 157 ff.)

in Ludwigsdorf. Dort bin ich nachher weggekommen und habe dann zuerst eine kaufmännische Lehre gemacht. Aber das habe ich nicht lange ausgehalten. Der Krieg 1914 kam dazwischen und ich habe mich freiwillig gemeldet. Ich war damals treudeutsch wie jeder! Zu der Zeit kam Politik für mich noch nicht in Frage, da habe ich politisch noch nichts mitgemacht. Als der Krieg dann aus war, mußte jeder zusehen, wie er seine eigenen Brötchen backte. Ich habe dann als Kaufmann und als Reisender gearbeitet usw. Bis ich mich nachher selbständig machte. Ich habe beim Militär eine Zeitlang in der Chemischen Abteilung gearbeitet, wo ich mit Chemikern zusammenkam und viel hörte. Dann gründete ich später meine Firma Krusol.

56 1932 einer der Ansätze der KPD, um innerhalb der Mitgliedschaft der Linksparteien die »Einheitsfront« gegen die NSDAP zu schaffen. Der Versuch fand vereinzelt auch bei der Sozialdemokratie Widerhall, ist aber im wesentlichen gescheitert

Ich stellte Politur für Möbel her, Bohnerwachs auch, usw. Dadurch hatte ich eine bessere Existenzmöglichkeit. Später kam ich durch meine Heirat hier nach Leer, und hier habe ich hauptsächlich gearbeitet Das war 1923. Die Sache lief gut an, der Umsatz war gut Durch meine kaufmännische Tätigkeit kam ich in Verbindung mit vielen Leuten. Wenn man die vielen Arbeitslosen sah, da litt dann doch auch mein Geschäft mit drunter. Ich hörte dann auch öfter politische Vorträge und war auch der Meinung, daß viele Sachen geändert werden mußten, damit wir eine andere gesellschaftliche Ordnung kriegten. Damit die Arbeitslosigkeit beseitigt würde usw. Das war eigentlich der Grund, warum ich dann zum Politischen überging. So ging es auch nicht weiter, sagte ich mir, sonst kommt die ganze Wirtschaft zum Erliegen. Die Antifaschistische Aktion[56] war gegründet worden, von der KPD. Das war noch vor der Hitler-Zeit Ich war darin und kam dadurch auch mit den Kommunisten zusammen, und ich muß sagen, deren Theorien wollten mir wohl einleuchten, daß ich mir sagte: Die haben gar nicht so unrecht. Gleich firm war man ja nicht, und so hat man sich dann da reingekniet. Man fragte, was wollen diese, was wollen jene, usw. Daß die Sozialdemokraten versagt hatten, das war ja klar. Und so schloß ich mich den Kommunisten an in der Antifaschistischen Aktion.
Wie sah damals die KPD aus?
Sie war die drittstärkste Partei in ganz Deutschland.

Auch hier in Leer? Was waren das für Leute? Waren das überwiegend Arbeiter oder aus welchen Berufsschichten?

Seinerzeit bestand die KPD aus allen Schichten, das waren nicht nur Arbeiter. Wir hatten sogar Kleinbauern und Geschäftsleute, hieraus Leer, aus dem Oberledingerland, aus den Fehnen usw. Es waren z. T. Leute, die Bauern waren, aber auch nicht recht leben konnten, sondern praktisch zum Untergang verurteilt waren. Oft arbeiteten die Frauen auf der Landwirtschaft und der Mann mußte dazuverdienen gehen, meistens nach Emden. Das waren die Kolonisten. Die Landarbeiter waren zum großen Teil links eingestellt.

Hier ist das vielleicht anders, aber in anderen Gegenden, in Cuxhaven z. B., da waren die Landarbeiter alle im Stahlhelm.

Ja, hier auch, weil sie da rein mußten, aber doch lange nicht alle. Es waren viele im Stahlhelm, ohne wirklich Stahlhelmer zu sein. Wenn einer nicht in' Stahlhelm ging, dann wurde er rausgeschmissen und dann war er arbeitslos. Da ging er dann doch lieber in' Stahlhelm und marschierte mit.

Das muß man ja an bestimmten Stellen gesehen haben, daß die nur gezwungenermaßen mittaten.

Wir haben auch Stahlhelmer gehabt, die mit uns diskutiert und gesprochen haben und sagten: In Wirklichkeit sind wir bei euch. Aber was nützt es mir, wenn Ich bei euch bin, wenn Ich meine Arbeit verlierst Könnt ihr mir dann Arbeit geben? Die Landarbeiter sagten: Wir sind ja von unseren Bauern abhängig. - Das waren lange nicht alles Stahlhelmer, nur weil sie Landarbeiter waren. Die kriegten keinen hohen Lohn, gut ging es denen nicht, die waren nicht so gut versorgt.

Wieviel Leute waren das insgesamt von der KPD in Leer? Als Sie dazugekommen sind, als die KPD noch legal bestand?

Als legal immerhin 200 bis 300 KPD-Leute. Wir hatten überall Ortsgruppen. In Bingum, in Weener, Bunde und Jemgum usw., hatten wir überall Ortsgruppen, auch überall auf den Fehnen. Das waren einige hundert Leute. Die KPD war hier gut. Wie wir in die Illegaltät gingen, da sind viele abgeschwenkt. Das kenn Ich aber auch verstehen; denn jeder hat nicht den Mut. Es liegt immer daran, wieviel Mut und Energie der Mensch besitzt und wie er von

seiner Sache überzeugt ist.Illegal werden wir hier 50 Leute gewesen sein oder auch 60 aus dem Kreis Leer.

Die KPD hat ja mehrere Aktionen gestartet, Versammlungen, Erwerbslosenausschüsse. In größeren Städten gab es Aufläufe von Arbeitslosen, an Stempelstellen hat man Sprechchöre gebildet. Wie ist das hier gelaufen?

Ja, diese Aufmärsche haben wir hier viel gehabt, vor allen Dingen auch bei Zwangsversteigerungen, was seinerzeit öfter stattfand. Die Sachen wurden zwangeversteigert, die Leute konnten ihre Steuern und Sachen nicht mehr bezahlen. Wir versuchten, so eine Zwangsversteigerung zu verhindern. Da sind die Leute dann meist schon verhaftet worden. Ich erinnere mich da an einen Fall in Weener. Das wurde dann als Landesverrat ausgelegt, weil man mit Gewalt eine staatliche Sache, die durchgeführt werden sollte, verhindert hat. Wir trommelten eine Menge Leute zusammen, auch was keine Kommunisten waren, die aber aus Sympathie mitmachten. Die Polizisten waren froh, daß sie keine Prügel bezogen, was konnten ein Polizist und ein Gerichtsvollzieher schon gegen etliche hundert Leute ausrichten. Die Zwangsversteigerung wurde dann dort abgeblasen. Aber später sind sie dann doch gekommen, heimlich, still und leise. Der Polizist hatte sich natürlich genug Leute notiert, die kriegten dann einen Prozeß, wegen Aufwiegelung.

Wo versteigert wurde, was waren das für Leute?

Kleine Landwirte, Geschäftsleute usw. Wir haben immer versucht, das zu verhindern. Es ging uns nicht allein darum, daß wir das verhinderten, sondern wir bekamen dadurch von der Öffentlichkeit wieder mehr Zuspruch. Die Leute sagten: Die sind in Ordnung. Somit gewannen wir neue Mitglieder und viele Wahlstimmen.

Bei diesen Zwangsversteigerungen waren auch die Nazis dabei?

Ja, es ging denen auch darum, Mitglieder zu werben.

Und ist in den Industriebetrieben auch was gelaufen?

In den Betrieben wir jeder froh, wenn er seine Arbeit behalten konnte. Wenn sie früher aus der Firma rausflogen, arbeitslos wurden, dann gehörten sie zu den stetigen Arbeitslosen, das wollte

auch keiner. Wer Arbeit hatte, hat sie nicht so leichtsinnig aufs Spiel gesetzt.

Frau K.: Leer hatte damals nicht die Industrie, die wir heute haben.

Das einzige dort war »Libby«.

K: Eine Eisengießerei Boekhoff. Papierwaren Neemann. Ein großer Teil Arbeiter ging von hier nach Emden, das waren Pendler, die hier keine Arbeit bekamen.

Welche Funktion hatten Sie in der Partei, als die Nazis an die Macht kamen?

Ich war politischer Leiter, vom Kreis, schon vor den Nazis. Oer Ortsleiter war Strenge. 1933 ging es dann ja los. Vor der Wahl[57] war es, als Hindenburg Hitler berief, da war ich in Naumburg an der Saale. Es war winterliches Wetter und ich suchte mir eine Übernachtungsmöglichkeit. Ich hörte es immer rufen: Hindenburg - Hitler - Extrablatt - Hindenburg - Hitler-Extrablatt usw. Da lief einer mit einem Blatt durch die Straßen, darin wurde bekanntgegeben, daß Hindenburg den Hitler berufen hätte zur Reichskanzlerschaft, um eine neue Regierung zu bilden. Na, das war ja was! Am Samstag fuhr ich normalerweise zurück nach Leer, nun wollte ich schon Freitag fahren. Es waren dann noch 14 Tage bis zur Neuwahl. Schon vor dieser Wahl kriegten wir Hausdurchsuchungen durch die Polizei. SPD, KPD, Antifaschistische Aktion. Ohne richterlichen Befehl. Das erlaubten die sich so. Wir hatten seinerzeit Gesetze, da konnte man sich Hände und Füße dran wärmen. Ich war damals im Wahlausschuß. Zwei Tage vor der Wahl wurde ich kassiert. Wir trafen uns auf der »Wörde«, der Polizeikiste, alle wieder. Die Polizeikiste war voll, hauptsächlich KPD-Leute.

Wie war denn da die Stimmung?

Och, ganz gut. Aber wir fragten uns: Was nun? Mut hatten wir. Wird es so werden wie in Italien? Aber hier wurde es noch viel schlimmer als in Italien. In Italien war der Faschismus nicht so gemein wie hier.

Ich habe gedacht: Diese Wirtschaftskrise ist eine Weltwirtschaftskrise. Der Hitler wird eine Zeitlang an der Macht bleiben, dann aber wirtschaftlich kaputtgehen. Ich habe nicht gedacht, daß Frankreich

57 Gemeint sind die letzten Mehrparteien-Wahlen, die Reichstagswahlen vom 5. 3. 1933.

und England ihn einfach ins Rheinland einmarschleren ließen[58] und Ihn einfach aufrüsten ließen. Die hätten ihm ja eher eins auf die Schnauze geben können. Das ist ein Spiel zwischen den Mächten gewesen. Hitler hätte nie an die Macht kommen brauchen, wenn die SPD und KPD miteinandergezogen hätten, so wie wir das vorhatten in dieser Aktion.

Wir kamen acht Tage nach den Wahlen wieder frei. Die KPD und die SPD waren zur Wahl ausgeschaltet gewesen. Dadurch hatte ja Hitler die absolute Mehrheit. Wir haben dann aber illegal weitergearbeitet. Illegal standen wir mit dem Unterbezirk Emden in Verbindung. Von dort kriegten wir illegale Schriften, auch über den Reichstagsbrandprozeß. Die wurden dann verteilt. Wir mußten unsere Arbeit vorsichtig machen und uns erat einarbeiten in die Illegalität. Wir haben die Schriften unter die Türen geschoben, abends im Dunkeln, und in die Briefkästen gesteckt. Wenn wir ins Zigarettengeschäft gingen, haben wir dort so ein Blatt liegengelassen. Da war ein Zigarettengeschäft, wo ich immer meine Zigaretten kaufte. Ich dachte: Da bist du ein alter Kunde und läßt den immer was verdienen, ich holte auch für meine Genossen die Zigaretten dort her, die arbeitslos waren und auch gerne mal rauchen wollten. Ich stand mich finanziell besser. Ich sagte zu dem: Hier, da hast du ein Blatt. Lies dir das gut durch. Darfst es aber nirgends zeigen. Anschließend ist der dann losgegangen und hat es bei der Polizei abgegeben. Der hat dort auch meinen Namen genannt. Ich wurde dann kassiert im Mai 1933. Ich hätte dem das nie zugetraut, daß der mich denunzieren würde. Ich sagte dem doch noch vorher: Sei vorsichtig mit dem Blatt, du weißt ja, was los ist. Vielleicht hat er das Blatt einem Bekannten gegeben, der es dann abgegeben hat, man weiß es nicht. Ich habe das nicht erforschen können, weil das zu gefährlich war. Man buchtete mich jedenfalls hier in Leer ein, auf der Wörde. Das ist das Kreisgefängnis. Etwa 14 Tage werde ich hier gewesen sein. Damit ich keine Verbindung nach außen kriegte, hat man mich abtransportiert nach Hannover in die Leo-

58 1925 hatten sich Belgien, Frankreich und Deutschland unter Hinzuziehung von England und Italien als Garantiemächten im Vertrag von Locarno geeinigt, die im Westen nach 1918 festgelegten Ländergrenzen achten zu wollen. Teil des Abkommens war u. a. auch die Respektierung der aus dem Versailler Friedensvertrag stammenden Demilitarisierung des Rheinlandes. Vertragswidrig ließ Hitler am 7. März 1936 Wehrmachtseinheiten ins Rheinland einrücken. Frankreich und die Garantiestaaten des Locarno-Vertrages, denen in diesem Fall das Recht zustand, einzuschreiten, begnügten sich damit, gegen die Vertragsverletzung Protest einzulegen.

nardstr. 1, dort ist das Untersuchungsgefängnis. Das hat die Polizei gemacht. Die Gestapo war noch nicht so gut organisiert. Damals machte die SA noch die Verhaftungen usw. Ich wurde am Tage verhaftet. Einen Tag später wollte ich ursprünglich wieder auf Tour sein. Ich hatte schon überall die Zeitungsreklame laufen, das Frühjahrsgeschäft lief doch an. Da wurde nun aber nichts von. Ich hatte hier ein paar Jahre vorher gebaut; Burfehner Weg 18. Die Polizei beschlagnahmte meine sämtlichen Akten. Die wollte wissen, ob ich mein Geschäft für politische Zwecke ausgenützt hatte. Mein Buchhalter hat sehr oft geschrieben, man möchte ihm die oder die Akten zurückschicken, damit er den Zeitungen wegen der Reklame abschreiben könnte. Wir konnten ja nicht mehr beliefern. Nur, was da noch war, konnte geliefert werden, denn der Hersteller war ja verhaftet. Er bekam aber nicht die Akten zurück, um die Reklame abzubestellen, und beliefern konnte er auch nicht Ich alleine nämlich wußte, wie das Mittel hergestellt wurde, infolgedessen lag mein Geschäft lahm. Das Ende vom Lied war, daß ich mehrere tausend Mark Schulden hatte. Die Zeitungen verlangten ihr Geld, das ich ja nicht bezahlen konnte. Somit bin ich mein Haus dort losgeworden.

Von Mai bis November 1933 saß ich in Untersuchungshaft. Dann kam ich vors Oberlandesgericht in Hamm. Das Gefängnis dort war voll mit politischen Gefangenen. Es war überfüllt. Wir lagen zu 3-4 Mann auf einer Zelle, wo eigentlich nur einer reinpaßte. Am 13. November kam es zur Verhandlung. Ich hatte einen Pflichtverteidiger. Ich habe natürlich alles abgestritten, denn Bekennen führt zum Galgen, so heißt ja ein altes Sprichwort. Die fragten mich: Sind Sie Kommunist? Ich sagte: Nein, bin ich nie gewesenl Ich war in der Antifaschistischen Aktion, aber kein Kommunist. Das ist ein Unter' schied.

Seinerzeit hatten sie das Ausnahmegesetz noch nicht. Das wurde später herausgebracht. Danach konnten sie jemanden schon bestrafen, wenn sie annahmen, daß derjenige dazu fähig wäre. Der Staatsanwalt beantragte für mich ca. 16 Monate Gefängnis. Ich hatte ein paarmal mit meinem Rechtsanwalt gesprochen. Der sagte mir, ich solle alles ruhig zugeben. Ich sagte aber, ich kann nichts zugeben, was ich nicht gemacht habe. Das wird Ihnen nichts nützen, sagte der, bestraft werden Sie so oder so. Ich sagte: Ich möchte selbst in meine Akten gucken und sehen, was der Zigarettenhändler gesagt hat. Nun wurde der noch einmal richterlich hier

vernommen. Da sagte er, ich hätte es ihm nicht gegeben, sondern er hatte es auf seiner Theke gefunden, als ich Minen Laden verlassen hatte. Daher hatte er angenommen, es hätte kein anderer gewesen sein können als ich. Da dachte ich mir: Na, der hat wohl jetzt Reue. Er will wohl jetzt meine Situation verbessern. Mein Rechtsanwalt bat für mich um mildernde Umstände. Ich wurde gefragt, ob ich noch was zu erzählen hätte. Mit ungefähr vier oder fünf Richtern saßen sie dort. Ich sagte: Ja. In Nürnberg verurteilte man die Diebe, wenn man sie hatte. Hier ist es aber so: Ich habe dem Zigarettenhändler niemals ein Flugblatt gegeben. Wenn der Mann behauptet, ich hätte es dorthin gelegt, weil er es nach meinem Fortgang gefunden hat, dann ist das noch kein Beweis, daß ich das dort auch hingelegt habe. Auf einer Theke liegen immer verschiedene Schriften. Da hat es vielleicht dazwischengelegen. Er hat ja nach mir den Laden verlassen. Infolgedessen müßte er es doch gesehen haben, wenn ich das Blatt dorthin gelegt habe. Ich sagte: Ich habe aber keine Schuld, und deshalb bitte ich auch nicht um mildernde Umstände, sondern um Freispruch. Ich konnte merken, daß der eine Richter kein Nazi war. Der lächelte, als wollte er sagen: Das machst du gut. Dann wurde ich auch freigesprochen wegen Mangel an Beweisen. Als ich draußen war, standen da schon zwei Kripos. Ob die von der Gestapo waren, weiß ich nicht. Die wollten mich verhaften. Ich sagte: Wieso, ich bin doch freigesprochen. Ich sollte mit in Schutzhaft. Somit wurde ich wieder in Hamm eingelocht. Die sagten: Wir müssen erst von Leer die Erlaubnis erhalten, daß wir Sie laufen lassen dürfen, oder ob wir Sie ins Lager bringen müssen. Ich fragte, ob ich mich jedenfalls mit meinem Buchhalter unterhalten dürfte. Der war nämlich auch zum Prozeß gekommen. Das durfte ich. Ich nehme an, daß es wohl also nicht die Gestapo war, da ich mit dem Buchhalter reden durfte. Ich sagte zu meinem Buchhalter: Wenn du nach Leer kommst, dann gehst du zuerst zu Hinni van Lengen, das ist ein guter Freund von mir. Der ist Polizeikommissar in Leer. Der soll so schnell wie möglich Nachricht geben, damit ich frei komme. Und so ist es dam auch gekommen. Hinni van Lengen hat mir ein gutes Zeugnis ausgestellt und somit kam ich frei. In Leer hätten inzwischen Strenge und andere Leute die Verbindung aufrechterhalten sollen, haben aber alles einschlafen lassen. Unser ganzer illegaler Aufbau war zerrissen. Strenge war Ortsleiter, Schlüter war der Verbindungsmann nach Emden hin. Strenge

erzählte mir: Ich habe Schlüter nach Emden geschickt, aber der ist nicht hingegangen. Somit ist die Verbindung abgebrochen. Seinerzeit mußte man sich vorsehen. Wenn irgendeiner nicht pünktlich an Ort und Stelle war und die Verbindung abriß, vermutete man sofort, daß die Gestapo dort gewesen war. Man mußte sehr vorsichtig arbeiten. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen, was illegales Arbeiten bedeutet.

Na ja, ich hatte ja nun meine Nackenschläge gehabt. Mein Haus war weg, mein Geschäft auch. Ich dachte: Nun gehst du aufs Ganze. Ich organisierte wieder von neuem und habe die illegale Gruppe hier wieder aufgebaut

In der ersten Zeit, als ich zurück war, durfte ich Leer nicht verlassen, auch mein Geschäft nicht ausüben. Wenn ich Leer verlassen wollte, mußte ich mir erst Erlaubnis von der Polizei holen und angeben, wie lange ich wegbleiben wollte und wohin ich wollte. Höchstens ein bis zwei Tage durfte ich wegfahren. Ungefähr sechs bis acht Wochen mußte ich mich hier jeden Abend auf der Polizei melden. Die Polizisten waren seinerzeit lange nicht alle Nazis. Aber die konnten sich ja nicht auflehnen, sonst hätten sie ihre Posten verloren. Jeder hat ja nicht den Mut dazu. Ich habe aber dann wieder neu aufgebaut!

Sind Sie zu den Leuten abends ins Haus gegangen?

Nein. Ich habe die Leute so getroffen und sie gefragt: Machst du mit? Wir sind spazieren gegangen und auch abends zusammengekommen. Die Hauptleitung, Schulte, Strenge und ich, wir kamen einmal die Woche zusammen zum Skatspielen. Dieser berühmte Skatclub wurde später im Prozeß noch verwertet. Wir besprachen dort unser Vorgehen usw. Einen Abend »spielten« wir bei uns, am anderen Abend bei Strenge, usw., jedenfalls abwechselnd.

Da sind die Häuser wohl noch nicht so bewacht worden?

1934/35 kam das erst. Aber ich mußte vorsichtig arbeiten, und das kann man auch, indem man andere, die nicht so bekannt sind, arbeiten läßt. Denen gibt man bestimmte Aufträge: Illegale Schriften verteilen; herausbekommen, ob welche noch nicht zur SPD oder KPD gehörten; für uns werben; auf der anderen Seite Geld sammeln für die Rote Hilfe. Ja, für die Leute, die verhaftet waren, und für deren Frauen, die kein Geld bekamen. Das war die Arbeit, die wir machten.

Als Polleiter[59] kannte Ich ja viele Leute von früher, und dadurch habe ich die Verbindung wiedergekriegt. Hauptsächlich bekam ich Verbindung durch Herrn Scheiwe, der hatte die Gaststätte Kap Horn in Emden, wo wir auch das Geld hinbrachten. Um nicht so schnell hochzugehen.

Unsere Arbeit war: Aufklären durch illegale Schriften, die uns mitgebracht wurden aus dem Ausland; Unterstützung der Familien, wo der Mann eingelocht war, dafür sammelten wir; und wenn mal jemand weg mußte ins Ausland, weil man ihn verhaften wollte, dann haben wir dafür gesorgt, daß er ins Ausland kam. Die letzte Anlaufstelle hatte ich hier hauptsächlich. Zwei Grenzgänger habe ich mir dafür besorgt, die waren damals auch noch Schmuggler. Wenn ich zum Unterbezirk kam, mit dem sonst keiner Verbindung hatte, zum Bezirk in Emden, erhielt ich Pässe, für den Fall, daß Bremen, Delmenhorst oder so jemanden schickte, der weg sollte. Die kamen mit einem Paß zu mir. Ich guckte, ob der Paß richtig war, und dann brachte ich ihn zu meinem Grenzgänger. Der hat ihn dann rübergebracht zu einer Kontaktadresse in Holland. Kennen Sie diese Pässe? Das waren andere, als wir sie jetzt haben. Meistens gab es davon drei Stück, drei Zigarettenbilder, die riß ich kaputt. Die eine Hälfte dieser drei Bilder ließ ich zurück beim Bezirk oder Unterbezirk und die andere nahm ich mit. Wenn nun jemand kam, der angab, er werde vom Bezirk geschickt und er müsse über die Grenze, dann tat ich mal erst ganz dumm, als wüßte ich von nichts. Man mußte ja vorsichtig sein. Wenn der mir dann aber ein Zigarettenbild gab, das zu meinen paßte, dann wußte ich, daß alles in Ordnung war. Dann brachte ich ihn auch zu einem der beiden Grenzgänger.

Hatten die beiden gute Grenzübergänge ausgekundschaftet?

Ja. Schmuggler kennen jeden Weg an der Grenze. Die beiden haben immer geschmuggelt, die wußten ganz genau Bescheid und wußten, wann die Zollbeamten abgelöst wurden.

Waren das auch Genossen?

Ja, sicher. Die arbeiteten illegal mit. - Das war so unsere zu leistende illegale Arbeit. Na, das ist jedenfalls gutgegangen bis 1937.1937 ging die Sache hier hoch. Es war uns vom Bezirk ausdrücklich eingeschärft worden, nur in Dreiergruppen zu arbei-

59 Abkürzung für »Politischer Leiter«.

ten. Mehr als drei Leute dürfen sich nicht kennen, von den Illegalen. Der Grund ist der: Wenn nun einer hochgeht bei der illegalen Arbeit, dann kann er höchstens, wenn er die Prügel nicht mehr ertragen kann, zwei Leute verraten. Das mußte man auch wissen: Wann jemand in der Verhaftung anfing zu reden, dann war das nicht Verrat, sondern dann konnte der diese Mißhandlungen nicht mehr ertragen. Deshalb strengstens die Dreiergruppen einhalten. Das haben wir hier auch gemacht. Hier in Leer sind darum auch nicht so viele hochgegangen. Es wurden wohl welche verhaftet, die sehr verdächtig waren. Aber anderswo hatte man sich eben nicht so streng an die Dreiergruppen gehalten. Aus Leer sind damals vier Mann verhaftet worden. Ich war auch dabei. Den einen Grenzgänger hat man auch verhaftet. Der hat alles abgestritten. Er wurde mir gegenübergestellt Ich sagte: Den Mann kenne ich gar nicht Der ist nicht zum Prozeß gekommen, man hat ihn aber auch nicht freigelassen; weil er so verdächtig war, hat man ihn gleich nach Oranienburg[60] gebracht ins Lager, ohne Prozeß. Wenn die Gestapo einmal einen Anfang hatte, dann wurde es Schümm. Die hatten ja ihre Methoden, uns auszuhorchen. »So nun erzähl mal was«, hieß es dann. Mit Gummiknüppeln usw. gab's dann Schläge. Oder auf die Tour: »Hier, steck dir man eine Zigarette an«, usw. Na ja, jedenfalls sind einige von uns damals totgeschlagen worden in Aurich. Einer war dabei aus Emden, der hat sich erhängt, weil er das nicht mehr länger mitmachen konnte. Schaub hieß der. Einer von Möhlenwarf hat sich auch umgebracht, weil er die Mißhandlungen nicht aushielt, ohne Verräter zu werden. Bei uns war es Gesetz, falls wir verhaftet würden, nichts erzählen, lieber sterben. Wir wollten keine Kameraden mit reinreißen. Deshalb wollte ich ja auch Schluß machen. Das ist alles nicht so einfach, und weil ich es mitgemacht habe, was es heißt, dennoch nicht zu »singen«, sage ich keinem, der »gesungen« hat, er sei ein Verräter. Nein, das sage ich niemals. Da gehörte damals schon was dazu, nichts zu erzählen.

60 In dieser nordlich von Berlin gelegenen brandenburgischen Stadt hatte die »SA-Standarte 208/Berlin-Niederbarnim« im Frühjahr 1933 ein bald berüchtigtes eigenes Konzentrationslager geschaffen. Es wurde 1935 wegen schwerer Mißstände und Ausschreitungen aufgehoben. Ein Kommandant des Lagers, Schäfer, wurde mit einigen seiner Untergebenen aus Oranienburg 1934 nach Papenburg berufen, wo er die Leitung der damals im Emsland entstehenden Straflager übernahm und diese ganz am Beispiel der Oranienburger Verhältnisse auszurichten begann.

Von den beiden schlimmsten Gestapo-Schlägern lebt noch einer?

Ja. Den K. Sch. haben sie in Holland totgeschlagen, die Widerstandsbewegung hat ihn dort umgebracht. Als man mir das erzählte, sagte Ich: Da habt Ihr den Richtigen erwischt, denn der Hund, der hat mich geschlagen, daß ich nicht mehr wußte, ob ich Männchen oder Weibchen bin.

Wie hat der geschlagen?

Mit der Faust oder mit dem Schlüsselbund, das war denen alles so egal, Ich hatte mir damals die Pulsadern aufgeschnitten und wollte Selbstmord begehen. Ein paar Mal wurde ich tagsüber und auch nachts geholt, und die fielen über mich her. Ich dachte: Mensch, das halte ich nicht mehr lange aus, ich mach selbst Schluß, dann brauche ich jedenfalls keinen zu verraten. So mußten die mich dann ins Krankenhaus bringen. Ich bin drei Tage bewußtlos gewesen - die haben mich aber wieder hingefuttert. Die Richter hier waren, auf Deutsch gesagt, ja alles Banditen. Denn ein richtiger Richter hätte ja gesagt: »Meine Herren, da habt ihr eure Akten, so eine Sache mache ich nicht mit. Ich bin Richter und kein Ochsentreiber.« Der Prozeß damals lief wie am Schnürchen. Die Öffentlichkeit wurde nicht zugelassen. Beim Prozeß, als ich vernommen wurde, habe ich sehr gezittert, ich konnte ruhig die Zahne aufeinanderbeißen, die Hände zitterten doch, ich konnte sie nicht stillhalten durch die wochenlangen Mißhandlungen. Da sagte der Richter zu mir: »Sie brauchen hier keine Angst mehr zu haben, hier werden Sie nicht mehr geschlagen.« Also wußte der doch ganz genau, daß wir mißhandelt wurden. Sonst hätte er das ja nicht sagen können. Da sagte der Sch. damals noch: »Ach, der hat auch keine Angst, der hat nur ein bißchen zuviel abgekriegt.« Ansonsten vertief der Prozeß wie immer. Man war von vornherein schuldig, und die Urteile waren schon fertig, wenn man ankam. Ob dies oder das vorlag, das war alles nur noch Theater. Das war kein Gericht, sondern ein Kasperletheater. Das schlimmste Theater, das Siesich vorstellen können. Wir waren 92 Mann. Einige waren abgetrennt von uns. Der Vorsitzende hat mich während der Vernehmung angebrüllt, und ich habe zurückgebrüllt und sagte: »Was ich verbrochen habe, dafür stehe ich gerade, aber nicht für Sachen, die ich nicht getan habe.« Ich habe auch noch einige verteidigt und

dabei eine Genossin freigekriegt. Gegen mich war die längste Strafe angesetzt. Die anderen durften alle höchstens 5 Min. sprechen, wenn sie noch etwas zu sagen hatten. Wir hatten mit fünf Mann einen Verteidiger. Das Schlußwort bekam der Angeklagte. Bei mir wurde eine Ausnahme der Sprechzeit gemacht, weil ich die Höchststrafe bekam. Ich hätte nach meiner ersten Verhaftung 1933 nichts Eiligeres zu tun gehabt, als alles wieder neu aufzubauen, den ganzen Unterbezirk. Also ich sei sozusagen das Rad in dem Getriebe. Ich hab es dann aufgegeben, mich zu verteidigen. Das habe ich denen auch gesagt. Ich sagte: »Mein Recht kriege ich hier sowieso nicht, das weiß ich, sonst müßte ich hier nicht stehen als illegaler Arbeiter gehen die NSDAP, gegen dieses System. Aber daß hier Leute unschuldig verurteilt werden sollen, das will ich nicht einsehen.« Ich sagte, daß die Frau Q. doch nichts getan hätte, die sei nicht politisch. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihr das Geld gab, um es dem Gastwirt Scheiwe in Emden zu geben. Sie wußte nur, daß ich Schulden zu bezahlen hätte. Der Gastwirt wurde dann ja ebenfalls verhaftet Er wurde danach befragt, wie sich die Frau benommen habe, als sie hereinkam. »Wie jeder Gast hat sie sich hingesetzt und eine Tasse Tee getrunken. Sie hat öffentlich in der Gastwirtschaft gesagt, daß Herr K. sie schicke, der sei wohl noch Geld schuldig geblieben. Das Geld solle sie abliefern«, so erzählte der. Da ist die Genossin G. wirklich freigekommen.
Naja, wir jedenfalls bekamen damals alle unseren Knast und dann sind wir abmarschiert. Der eine Teil kam nach Hameln, der andere Teil nach Celle, wohin ich auch kam. in Celle war ich 14 Tage, kurz vor Weihnachten. Da wurden die Lager wieder aufgerichtet hier im Emsland, die hatten sie wegtransportiert zum Wallbau, zum Bau des Westwalls. Dort waren sie abgebrochen worden und hier wieder aufgebaut Dorthin wurden die Gefangenen geschickt und ich war auch dazwischen. Erst kam ich ins Lager 3, Brual-Rhede. Das war eines der vielen dort ursprünglich von der SA angelegten Lager im Weser-Ems-Gebiet. Dann wurden wir, weil das dicht an der holländischen Grenze liegt im Februar verlegt, alle, die mehr als sechs Jahre bekommen hatten, nach Lager 7 in Esterwegen. Nach Lager 7 kam auch ich. Ich hatte acht Jahre bekommen. Und fünf Jahre Ehrverlust Das bedeutete damals soviel wie lebenslänglich.

In Lager 7 bin ich bis Ostern 1939 gewesen. Von dort kam ich Ostern nach Lager 2. Aschendorfermoor. Das kam daher, weil die

Politischen zuviel Einfluß auf Kriminelle hatten. Oeshalb sollten wir ausgesiebt werden, und so wurden wir in Lager 2 zusammengezogen und die Kriminellen kamen in die anderen Lager. Bei uns waren seinerzeit höchstens noch 10% Kriminelle, die sie hauptsächlich als Spitzel zwischen uns belassen hatten. Aber wir hatten das bald heraus und konnten diejenigen dann kaltstellen. Wir machten dort die allgemeine Arbeit - Entwässerungsgräben ziehen, Straßenbau, Wegebau. Torf graben und Landkultivieren. Die ganzen Dörfer im Emsland sind von den Moorsoldaten geschaffen worden.
Im Lager versuchten doch auch verschiedene Gruppen ein illegales Netz aufzubauen, damit man die Genossen schützen konnte. Wie war das in dem Lager, in dem Sie saßen?
Ich war in den Lagern 3,7 und 2.
Die aktivsten Gruppen waren KPD-Gruppen?
Das waren auch die größten Gruppen. Die KPD hat auch die meisten Opfer gebracht.
Gab es zu Ihrer Zeit schon so etwas wie eine interne Lagerleitung der Häftlinge?

Eingang der Gedenkstätte Esterwegen

Wir hatten Vertrauensleute, das war mehr ein illegaler Zusammenschluß, eine Illegale Leitung hatten wir seinerzeit noch nicht. Aber später Im Kriege Wir verabredeten uns miteinander, dieses und jenes zu tun oder nicht zu tun, um die Überlebenschancen zu erhöhen. Ich kam von Celle aus ins Lager. Es war ein Transport mit 3-4 politischen Gefangenen. Im Lager trat einer an mich heran und fragte: »Warum bist du hier?« Ich sagte: »Politisch.« Es gab ja auch Kriminelle dort: wegen Einbruch, Überfall, Diebstahl, Eigentumsdelikten usw.

Abends kam mal einer zu mir, gab mir Blättchen und eine Tüte mit Tabak. »Steck dir auch eine an, bis du dir mal selbst eine kaufen kannst«, sagte er. Wir konnten uns nämlich monatlich etwas kaufen. In den Baracken durfte geraucht werden, und das war für uns was Feines. Die Politischen Im Lager hatten schon für unseren Transport gesammelt und gaben uns am Abend schon Tabak, damit wir auch eine »Moorflöte« rauchen konnten. So wurde eine Kameradschaft aufgebaut. Wir selbst sammelten dann auch für die

Politischen, die zu uns kamen, Tabak, damit sie rauchen konnten. Rauchen war damals für uns die einzige Freude. Im Lager wurde kein Unterschied gemacht zwischen KPD und SPD usw. Politisch war eben politisch. Auch wenn man Bibelforscher oder was anderes war. Da waren alle gleich. Ein Religiöser war in Wirklichkeit ja auch polltisch, da er gegen das System gearbeitet hat. Wenn man auch zwei Gruppen nennen konnte - religiös, politisch und dann die rassisch Verfolgten. Bei den rassisch Verfolgten war es so, die hatten ja nicht gegen das System gesprochen, die wurden nur wegen ihrer Rasse verhaftet, ganz automatisch, nur weil sie Juden oder Zigeuner waren. Da kann man nicht mehr von Politischen reden.
Haben Sie die Möglichkeit gehabt, Nachrichten von außerhalb zu bekommen?
Man konnte Nachricht bekommen und nach außen auch weitergeben, wenn man sich dementsprechend verabredet hatte mit Genossen außerhalb des Lagers.
War das möglich, daß man als Haftung mit den Kneisjes[61] auch Geschäfte machen konnte?

Die Kneisjes waren meistens stur. Um sich auch auf sowas einzulassen, müssen sie das mitgemacht haben, und das System als solches kennengelernt haben. Dazu hatten sie viel zuviel Angst; wenn sie nämlich erwischt wurden, kamen sie selbst ins Lager. Die wurden dann ganz schön vorgenommen. Das hieß für die Leute: Alles aufgeben! Und deshalb vertraute einer dem anderen zuletzt auch nicht mehr. Wenn der eine was sagte, sah er sich um, ob es nicht noch eventuell ein anderer mitkriegte. Dann sah er erst denjenigen an, dem er was erzählen wollte. Die haben auch nichts weiter geredet. Nur im engsten Familienkreis, wo sie was sagen durften. Aber trotzdem konnte niemand abstreiten, gewußt zu haben, daß es in dem Lager kein Zuckerlecken war. Es hatte jeder Angst, selbst ins Lager zu kommen. Infolgedessen muß er auch gewußt haben, daß das ein schrecklicher Ort war, sonst hätte er ja nicht soviel Angst davor gehabt.

61 Arbeiter, Angestellte und Beamte der staatlichen Moorverwaltung, die Haftlingsarbeit im Moor anleiteten und z. T. in der Funktion von freien Vorarbeitern kontrollierten. Diese Freien unter Gefangenen stammten zu einem großen Teil aus der unmittelbaren Umgebung der Emsland-Straflager.

Frau K.: Ihr mußtet doch täglich bestimmte Sachen fertig machen, viele Quadratmeter kultivieren.

K.: Das ist gar nicht mit dem zu vergleichen, was die anderen in Sachsenhausen und Buchenwald z. B. hatten, die in diese Steinbrüche gebracht wurden.[62] Sicher mußten wir auch im Moor ein gewisses Pensum schaffen. Das war auch wohl möglich, das ging. 25 Kubikmeter mußte man verarbeiten am Tag, kultivieren. Also von unten den Sand herausholen nach oben hin und den Darg[63] nach unten hin befördern, damit nur noch so ein bißchen Darg oben blieb. Jeder bekam seine 25 Kubikmeter abgemessen. Da waren auch welche dabei, die das nicht schafften, die abends dann im Lager hochgenommen wurden. Ein Rechtsanwalt z. B., der nie einen Spaten in der Hand gehabt hatte, der konnte doch das Pensum nie schaffen.
Ich mußte auch oft mit abstecken mit noch zwei anderen Gefangenen. Die Gefangenen mußte ich auf die abgesteckten Meter verteilen. Ich habe dann sortiert zwischen Arbeitern und solchen, die diese Arbeit noch nicht gemacht hatten, und verteilte auf jede Gruppe mindestens einen Arbeiter. Die Arbeiter haben manchmal auch mehr gearbeitet, damit die anderen nicht soviel arbeiten mußten und das Pensum somit auch schaffen konnten. Wer das Pensum nicht schaffte, der wurde sonst abends mit dem Kopf nach unten aufgehangen im Lager. Das kam sehr oft vor. Im Lager 7[64] vor allem, da war ein ehemaliger Fuhrknecht, der mißhandelte diese Leute ganz furchtbar. Ob man die Arbeit schaffen konnte, danach wurde nicht gefragt. Wir haben dann das so ausgemessen für einen, der das nicht schaffen konnte, daß der zwischen zwei guten Arbeitern stand, die ihn so mit durchschleppten. Die Arbeiter mußten natürlich dadurch mehr arbeiten. Da war Kameradschaft.

62 Im Rahmen der SS-eigenen Wirtschaftsunternehmen der »Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH«. (»DEST«, gegründet 1938) ließ die SS in Konzentrationslagern, darunter auch Sachsenhausen und Buchenwald, mit Hilfe der billigen Häftlingsarbeit Klinkerwerke und Steinbrüche anlegen und ausbeuten. Die Gründung der »DEST« hing mit Plänen zur baulichen Umgestaltung Berlins und anderer deutscher Großstädte zusammen. Später wurden einzelne Konzentrationslager bewußt in der Nähe von großen abbaufähigen Gesteinsvorkommen errichtet (Mauthausen und Natzweiler im Elsaß).
63 Tonhaltiger Torf, der Eisenkies enthält und bei der Verwesung bzw. Vertorfung von Schilfmassen in Brackwasser entsteht.
64 Innerhalb der Emsland-Straflager (Vergleiche Anmerkung 38) das Lager Esterwegen. Hier war auch der Journalist und Nobelpreisträger Carl von Ossietzky gefangen.

Gedenksteine für
Carl von Ossietzky
und die Moorsoldaten
In Esterwegen

17 Eine Frage zur Verpflegung: Wie sah es damit aus?

Wir kriegten viel dicke graue Bohnen, mal gab es auch Weißkohl. Morgens gab es Brei, Schleimbrei und ein Stück Brot. Ein Stück Brot nahm man mit ins Moor, was man mittags aß. Davon konnte man nicht fett werden, aber auch nicht gerade verhungern. Nachher im Krieg wurde es dann schlechter. Da war das Essen im Lager nicht mehr so, wie ich es noch vor dem Krieg dort hatte. Bei uns im Lager gab es abends warmes Essen.

Woraus bestand das warme Essen?

Graue dicke Erbsen (oder Pferdebohnen), davon eine Suppe, oder Kohl oder Steckrüben. Sonntags wurde das Essen ein klein wenig besser.

Eiweiß und Fleisch und Fett braucht man aber doch auch.

Es war nicht viel Fleisch mit durchgekocht. Die Verpflegungsleute werden sich daran wohl gesundgestoßen haben. Ob die Gefangenen alles gekriegt haben, was sie kriegen sollten, wer will denen das nachweisen. Da war niemand, der sich beschweren konnte oder durfte. Alle mußten ganz schön still sein. Es gab ja keinen Rechtsstaat mehr.

Heute tun viele Leute so, als wüßten sie von den KZ nichts. Dabei wußten sie alle, haben alle das mitbekommen, wie die Juden weggeholt wurden, gewußt und gehört, wenn Politische oder Pfarrer abgeholt worden sind. Ich erinnere nur an den Pfarrer hier aus Leer. Den haben aie auch hier weggeholt, da er ein bißchen zuviel von der Kanzel gepredigt hatte, man hat ihn verraten. Keiner soll mir erzählen, davon wußte er nichts. Des Seefahrtsschullehrers Lange sein Sohn, der ist such abgeholt worden.

Herr K., wie war das nun mit ihrer Flucht aus dem KZ?

Bis Mai 1939 war ich Im Lager 2[65]. Dann hab ich mir überlegt, daß ich ja lebenslänglich hatte. Entlassen werden würde ich nie, das wußte ich, nie. Da hab ich Immer gedacht: Mensch, wenn du nur wegkommen könntest. Ich hatte dann im Mai ziemlich schlimme Zahnschmerzen, die Zähne hatte man mir lose gehauen, einige

65 Innerhalb der Emsland-Straflager das Lager Aschendorfer Moor im Landkreis Schendorf-Hümmling.

waren kaputt. Ich meldete mich morgens krank zum Zahnarzt. Dann brachte man mich nicht erst ins Moor. Wir wurden in die Gärtnerkolonne beim Lager eingereiht und konnten dort arbeiten. Am nächsten Tag ging's dann wieder raus ins Moor. Bei dieser Gärtnerarbeit aber stellte ich fest: Mensch, hier ist ein Platz, wo du entwischen kannst, das mußt du wahrnehmen. Dann durfte ich aber morgens nicht erst mit ins Moor. Die Gärtnerkolonne brachte Sand weg und füllte einen Graben damit. Den Graben kann ich Ihnen heute noch zeigen, auch die Bäume, die ich gepflanzt habe, die wachsen heute sehr schön. Ich war wirklich ein guter Gärtner. Mit Loren auf Schienen wurde der Sand dorthin gebracht. Da habe ich dann einen Finger unter die Geleise gelegt, als die verlegt werden sollten. Der Finger war aufgeplatzt. Der Kneisje, das war der Vorarbeiter, sagte zu mir, ich solle mich schnell verbinden lassen. Der Sani hat mich verbunden, das war aber keiner mehr von den Wachmannschaften, die SS hatte damals dort nichts mehr zu sagen, das war einer vom Gefängnis. Die SS war abgelöst.[66] Aber auf dem Felde hatten noch die Grünen[67], die Wachmannschaften, das Sagen. Ich erhielt jedenfalls acht Tage Schonung. Somit brauchte ich acht Tage nicht zu arbeiten. Das aber wollte ich ja nicht, ich wollte bei den Gärtnern arbeiten, außerhalb des Drahtes. Sonst konnte ich ja nicht aus dem Lager flüchten. Ich habe mich deshalb einfach bei der Wachmannschaft an der Pforte gemeldet: »Ein Mann vom Verbinden zurück.« Die fragten mich: »Wo sind Sie beschäftigt?« Ich sagte: »Beim Gärtner.« Der konnte ja nicht riechen, daß das nicht stimmte. Dann bin ich zum Kneisje gegangen und sagte, ich solle hier acht Tage mitarbeiten. Der sagte mir, ich könne die Blumen gießen, wir hatten nämlich einen schönen Park angelegt für die Wachmannschaften. »Der Graben, der dort zugeschüttet wird, den können Sie dann ein bißchen begradigen«, sagte er. Na, da wollte ich ja hinl Ich sagte dann noch zu ihm: »Eigentlich, wo jetzt der Graben hier zugemacht wird, müßten doch noch Bäume daraufgepflanzt werden, damit das ein gerader

66 Gemeint die von der preußischen Polizei im November 1933 erzwungene Abgabe der Lagerleitung.

67 Die im Winter 1933/34 aufgestellten Wacheinheiten bestanden fast zu 9/10 aus »Alten Kämpfern« der SA, die hier materiell versorgt wurden. Der Rest rekrutierte sich aus SS-Männern, die in kürzlich aufgelösten Konzentrationslagern Dienst getan hatten. Ihnen war gemeinsam, daß sie im Strafvollzug nicht ausgebildet waren. Die Wachmannschaften trugen leicht abgeänderte Polizeiuniformen.

Abschluß ist «»Ja, da haben Sie recht«, sagte er, »wir haben ja Baume genug hier stehen.« Nun sollte ich das begradigen und ich bin dort geblieben. Oer Graben verlief zwischen zwei Wachtürmen und einer Straße. Ich fing an zu pflanzen, und je näher ich an die Stelle kam, wo ein zweiter Graben in meinen mündete, um so größere Pflanzen nahm ich. Wenn du tagtäglich dort arbeitest und die Posten sehen dich immer dort an der gleichen Stelle, dann beobachten sie dich nicht mehr so. Die denken: >Der Arbeiter dort ist wohl nicht fluchtverdächtig, sonst würde man dem nicht einen Posten geben, wo er alleine herumarbeiten kann.

Ich schläferte sie also praktisch ein. »Einschläfern« kann man dazu wirklich sagen, und darauf spekulierte ich. Als ich mit dem Pflanzen an die Einmündungssteile des zweiten Grabens gekommen war, dachte ich: So, heute mußt du hier weg. Dann bin ich folgendermaßen vorgegangen: Mittags mußten wir uns alle melden bei der Wache vom, die abgelöst wurde. Die alte Wache mußte der neuen Wache soundsoviel Mann übergeben. Und nun sagte ich mir: Jeden Mittag ist Wachablösung. Wenn ich mich morgens schon bei den Gärtnern melde, dann wissen sie mittags schon Bescheid, daß du weg bist, wenn jemand fehlt; es darf also vor Abend nicht bemerkt werden. Dann kam ich auf folgende Idee: Ich ging morgens nicht mit hinaus zu den Gärtnern, sondern ich ließ mich zuerst verbinden.

Es war Frühstückspause so um 9 Uhr (um 6 Uhr gingen wir hinaus). Die anderen Gefangenen aßen im Geräteschuppen ihr Butterbrot und rauchten eins Zigarette, well sie draußen nicht rauchen durften. Da habe ich mich dann auf die Stelle hingesetzt, wo ich schon an den vorherigen Tagen, als ich dort arbeitete, immer gesessen habe, und fing an, mein Butterbrot zu essen. Für den Posten war das ganz normal. Ich hatte mich beim Arbeiten weit genug von den anderen entfernt, damit ich fast allein war, ich hatte mich auch von keinem Kneisje sehen lassen. Und dann beim Frühstück habe ich meine Kanne schön da abgestellt und mich auf die gewohnte Stelle gesetzt. Dann habe ich mich ganz langsam herabgelassen. Es blieb alles ruhig. Mit einem Ruck und Rutsch bin ich durch das schmale Stück dann rein in den Graben. Dann habe ich gehorcht, ob die Maschinengewehre schon ratterten, ee blieb aber ruhig. Dann auf den Knien weg! Da war noch so eine Baumschonung, da bin ich dann durchgekrochen. Als ich weiter weg war, immer quergelaufen. Später kam ich durch Wiesen mit hohem Gras. Ich kannte ja

jeden Weg und Steg in Ostfriesland. Dann bin ich immer ein Stück durch den Graben gelaufen, dann wieder aus dem Graben heraus und so immer abwechselnd, damit meine Spur verwischt war und man mich nicht so leicht fand; denn sie gingen ja auch mit Suchhunden loa. Ich bin darum ab und zu auch durch Kuhmist gelaufen, damit die Spur dadurch verwischt wurde. Dadurch verlor ja der Hund die Spur, das muB man ja wissen. Ich kam dann an die Erns.

Hatten Sie nicht Häftlingskleidung an?

Wir hatten schwarzes Zeug an mit gelber Biese und eine schwarze Jacke und schwarze Mütze. Es gab auch Häftlingshosen, die hatten ziemlich breite Hosenbeine. Da habe ich damals mit einem Häftling die Klamotten getauscht Ich sagte, daß ich diese Hose gerne hätte, und ich bekam die dafür, daß ich demjenigen »Moorflöten« gab, das waren Zigaretten. Wir rauchten Patrone oder Flöte. Dreimal durchgeschnitten, das war eine Patrone, und einmal durchgeschnitten, das war eine Moorflöte. Der andere hat mir dann seine Hose mit den breiten Hosenbeinen gegeben. Wir hatten seinerzeit gestrickte Unterjacken. Ich hatte noch so eine an.

Als ich nun weit genug weg war - ich hatte mir Draht und Nähgarn mitgenommen, damit habe ich die gelben Streifen so gut wie möglich eingenäht, und die Jacke, die wir sonst außen trugen, die habe ich unter der Unterjacke getragen. Die Mütze habe ich mir als Baskenmütze zurechtgemacht. Ich wußte, bei Tage fiel ich wohl damit auf, aber wenn mir nachts jemand begegnen sollte, dann fiel es nicht sofort auf, daß ich ein Gefangener war.

Ich bin dann Ober Tag ein ganzes Stück durch die Wiesen gelaufen und habe mich auch dort hingelegt und versteckt an einem hohen Wall. Da wuchs Schlinggewächs, und darin habe ich mich verkrochen. Abends bin ich dann an der Ems hochgelaufen bis dicht an die Schleuse in Papenburg. Am anderen Tag bin Ich über die Schleuse gegangen, den Kanal hochgelaufen nach Völlen, immer querfeldein, dann kam ich nach Steenfelde, da bin ich dann über die Straße gegangen. Dann wurde es auch schon wieder Zeit, mich zu verstecken, und ich bin dann bis Collinghorst gelaufen, da habe ich mich über Tag in einem Gebüsch versteckt. Das war am Tag vor Himmelfahrt Da dachte ich noch: Des Ist für dich keine Himmelfahrt, das ist eine Höllenfahrt. In der Nacht dann bin ich bis Stiekelkamp gekommen. Dort habe ich direkt übernachtet beim

Gut Stiekelkamp. Da standen Holzschuppen mit Heu und Stroh, da habe ich fein drin geschlafen. Ich konnte aber die Leute vom Gut sprechen hören.

Hatten Sie denn überhaupt was zu essen?

Ich hatte mir in meinem Brotbeutel einen Klumpen Brot mitgenommen, damit mußte Ich auskommen. Ein Päckchen Tabak hatte ich auch mitgenommen.

Am nächsten Tag bin ich dann dort weggelaufen nach Neuefehn herunter und querdurch nach Timmel. Also immer durch die Meeden.[68] Dann querab nach Ludwigsdorf. Da bin ich dann zu meinem Vetter gegangen. Dort habe ich mich versteckt, acht Tage bin ich geblieben. Dann war es inzwischen Pfingsten. Pfingsten wollte der mich wegbringen nach Holland. Ich hatte Zivilkleidung von ihm bekommen - blauer Schifferanzug. Pfingsten über war in Holland ein Segelwettbewerb, dahin gingen viele Zuschauer. Da sind wir dann hingefahren, als wollten wir uns das auch besehen mit seinem Schiff.

Wir wußten, wenn er wieder zurückkehrte nach Oldersum, von wo aus wir abgefahren waren, dann mußte er erst beim Wachschiff anlegen. Es mußten auf der Rückkehr so viele Personen an Bord sein wie auf der Hinfahrt. Damit ich bei der Hinfahrt nicht auffiel, blieb ich unten im Motorraum. Aber diesmal kontrollierten die richtig und sahen auch in den Motorraum und entdeckten mich. Die fragten dann: »Wer Ist das?« Ich sagte: »Ich bin hier der Schifferknecht, der Matrose.« »Na, das ist was anderes«, meinte der dann. Nun mußte ich wieder mit zurück, denn mein Vetter konnte mich nun ja nicht mehr in Holland an Land setzen. Er hat mich nun wieder mit zurückgenommen und er gab mir auch Geld. Ich bin dann von dort, von Oldersum, nach Riepe durch die Meeden gelaufen. In Engerhafe bin ich sogar in einen Zug gestiegen und bin nach Norden gefahren. Unterwegs fiel mir dann ein, daß ich eigentlich leichtsinnig war, denn unterwegs standen sie ja nun überall, die Spitzel, die mich suchten. Die konnten also auch die Sperren bespitzeln, denn unterwegs habe ich sogar schon einen von den Wachmannschaften gesehen. Der hatte aber nicht bemerkt, daß ich da saß, und mich nicht erkannt. Als ich dann ausstieg, habe ich mich einfach mit den Bahnpolizisten unterhal-

68 Tiefliegendes Gründland.

Politischen zuviel Einfluß auf Kriminelle hatten. Deshalb sollten wir ausgesiebt werden, und so wurden wir in Lager 2 zusammengezogen und die Kriminellen kamen in die anderen Lager. Bei uns waren seinerzeit höchstens noch 10% Kriminelle, die sie hauptsächlich als Spitzel zwischen uns belassen hatten. Aber wir hatten das bald heraus und konnten diejenigen dann kaltstellen. Wir machten dort die allgemeine Arbeit - Entwässerungsgräben ziehen, Straßenbau, Wegebau. Torf graben und Landkultivieren. Die ganzen Dörfer im Emsland sind von den Moorsoldaten geschaffen worden.
Im Lager versuchten doch auch verschiedene Gruppen ein illegales Netz aufzubauen, damit man die Genossen schützen konnte. Wie war das in dem Lager, in dem Sie saßen?

Eingang zur Gedenkstätte KZ Esterwegen

Ich war in den Lagern 3,7 und 2.
Die aktivsten Gruppen waren KPD-Gruppen?
Das waren auch die größten Gruppen. Die KPD hat auch die meisten Opfer gebracht.
Gab es zu Ihrer Zeit schon so etwas wie eine interne Lagerleitung der Häftlinge?

Wir hatten Vertrauensleute, das war mehr ein illegaler Zusammenschluß, eine Illegale Leitung hatten wir seinerzeit noch nicht. Aber später Im Kriege Wir verabredeten uns miteinander, dieses und jenes zu tun oder nicht zu tun, um die Überlebenschancen zu erhöhen. Ich kam von Celle aus ins Lager. Es war ein Transport mit 3-4 politischen Gefangenen. Im Lager trat einer an mich heran und fragte: »Warum bist du hier?« Ich sagte: »Politisch.« Es gab ja auch Kriminelle dort: wegen Einbruch, Überfall, Diebstahl, Eigentumsdelikten usw.

Abends kam mal einer zu mir, gab mir Blättchen und eine Tüte mit Tabak. »Steck dir auch eine an, bis du dir mal selbst eine kaufen kannst«, sagte er. Wir konnten uns nämlich monatlich etwas kaufen. In den Baracken durfte geraucht werden, und das war für uns was Feines. Die Politischen Im Lager hatten schon für unseren Transport gesammelt und gaben uns am Abend schon Tabak, damit wir auch eine »Moorflöte« rauchen konnten. So wurde eine Kameradschaft aufgebaut. Wir selbst sammelten dann auch für die

Politischen, die zu uns kamen, Tabak, damit sie rauchen konnten. Rauchen war damals für uns die einzige Freude. Im Lager wurde kein Unterschied gemacht zwischen KPD und SPD usw. Politisch war eben politisch. Auch wenn man Bibelforscher oder was anderes war. Da waren alle gleich. Ein Religiöser war in Wirklichkeit ja auch polltisch, da er gegen das System gearbeitet hat. Wenn man auch zwei Gruppen nennen konnte - religiös, politisch und dann die rassisch Verfolgten. Bei den rassisch Verfolgten war es so, die hatten ja nicht gegen das System gesprochen, die wurden nur wegen ihrer Rasse verhaftet, ganz automatisch, nur weil sie Juden oder Zigeuner waren. Da kann man nicht mehr von Politischen reden.
Haben Sie die Möglichkeit gehabt, Nachrichten von außerhalb zu bekommen?
Man konnte Nachricht bekommen und nach außen auch weitergeben, wenn man sich dementsprechend verabredet hatte mit Genossen außerhalb des Lagers.
War das möglich, daß man als Haftung mit den Kneisjes[61] auch Geschäfte machen konnte?
Die Kneisjes waren meistens stur. Um sich auch auf sowas einzulassen, müssen sie das mitgemacht haben, und das System als solches kennengelernt haben. Dazu hatten sie viel zuviel Angst; wenn sie nämlich erwischt wurden, kamen sie selbst ins Lager. Die wurden dann ganz schön vorgenommen. Das hieß für die Leute: Alles aufgeben! Und deshalb vertraute einer dem anderen zuletzt auch nicht mehr. Wenn der eine was sagte, sah er sich um, ob es nicht noch eventuell ein anderer mitkriegte. Dann sah er erst denjenigen an, dem er was erzählen wollte. Die haben auch nichts weiter geredet. Nur im engsten Familienkreis, wo sie was sagen durften. Aber trotzdem konnte niemand abstreiten, gewußt zu haben, daß es in dem Lager kein Zuckerlecken war. Es hatte jeder Angst, selbst ins Lager zu kommen. Infolgedessen muß er auch gewußt haben, daß das ein schrecklicher Ort war, sonst hätte er ja nicht soviel Angst davor gehabt.

Gedenkstätte Esterwegen, Blick ins Moor

61 Arbeiter, Angestellte und Beamte der staatlichen Moorverwaltung, die Haftlingsarbeit im Moor anleiteten und z. T. in der Funktion von freien Vorarbeitern kontrollierten. Diese Freien anter Gefangenen stammten zu einem großen Teil aus der unmittelbaren Umgebung der Emsland-Straflager.

Frau K.: Ihr mußtet doch täglich bestimmte Sachen fertig machen, viele Quadratmeter kultivieren.
K.: Das ist gar nicht mit dem zu vergleichen, was die anderen in Sachsenhausen und Buchenwald z. B. hatten, die in diese Steinbrüche gebracht wurden.[62] Sicher mußten wir auch im Moor ein gewisses Pensum schaffen. Das war auch wohl möglich, das ging. 25 Kubikmeter mußte man verarbeiten am Tag, kultivieren. Also von unten den Sand herausholen nach oben hin und den Darg[63] nach unten hin befördern, damit nur noch so ein bißchen Darg oben blieb. Jeder bekam seine 25 Kubikmeter abgemessen. Da waren auch welche dabei, die das nicht schafften, die abends dann im Lager hochgenommen wurden. Ein Rechtsanwalt z. B., der nie einen Spaten in der Hand gehabt hatte, der konnte doch das Pensum nie schaffen. Ich mußte auch oft mit abstecken mit noch zwei anderen Gefangenen. Die Gefangenen mußte ich auf die abgesteckten Meter verteilen. Ich habe dann sortiert zwischen Arbeitern und solchen, die diese Arbeit noch nicht gemacht hatten, und verteilte auf jede Gruppe mindestens einen Arbeiter. Die Arbeiter haben manchmal auch mehr gearbeitet, damit die anderen nicht soviel arbeiten mußten und das Pensum somit auch schaffen konnten. Wer das Pensum nicht schaffte, der wurde sonst abends mit dem Kopf nach unten aufgehangen im Lager. Das kam sehr oft vor. Im Lager 7[64] vor allem, da war ein ehemaliger Fuhrknecht, der mißhandelte diese Leute ganz furchtbar. Ob man die Arbeit schaffen konnte, danach wurde nicht gefragt. Wir haben dann das so ausgemessen für einen, der das nicht schaffen konnte, daß der zwischen zwei guten Arbeitern stand, die ihn so mit durchschleppten. Die Arbeiter mußten natürlich dadurch mehr arbeiten. Da war Kameradschaft.

62 Im Rahmen der SS-eigenen Wirtschaftsunternehmen der »Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH«. (»DEST«, gegründet 1938) ließ die SS in Konzentrationslagern, darunter auch Sachsenhausen und Buchenwald, mit Hilfe der billigen Häftlingsarbeit Klinkerwerke und Steinbrüche anlegen und ausbeuten. Die Gründung der »DEST« hing mit Plänen zur baulichen Umgestaltung Berlins und anderer deutscher Großstädte zusammen. Später wurden einzelne Konzentrationslager bewußt in der Nähe von großen abbaufähigen Gesteinsvorkommen errichtet (Mauthausen und Natzweiler im Elsaß).

63 Tonhaltiger Torf, der Eisenkies enthält und bei der Verwesung bzw. Vertorfung von Schilfmassen in Brackwasser entsteht.

64 Innerhalb der Emsland-Straflager (Vergleiche Anmerkung 38) das Lager Esterwegen. Hier war auch der Journalist und Nobelpreisträger Carl von Ossietzky gefangen.

Eine Frage zur Verpflegung: Wie sah es damit aus?

Wir kriegten viel dicke graue Bohnen, mal gab es auch Weißkohl. Morgens gab es Brei, Schleimbrei und ein Stück Brot. Ein Stück Brot nahm man mit ins Moor, was man mittags aß. Davon konnte man nicht fett werden, aber auch nicht gerade verhungern. Nachher im Krieg wurde es dann schlechter. Da war das Essen im Lager nicht mehr so, wie ich es noch vor dem Krieg dort hatte. Bei uns im Lager gab es abends warmes Essen.

Woraus bestand das warme Essen?

Graue dicke Erbsen (oder Pferdebohnen), davon eine Suppe, oder Kohl oder Steckrüben. Sonntags wurde das Essen ein klein wenig besser.

Eiweiß und Fleisch und Fett braucht man aber doch auch.

Es war nicht viel Fleisch mit durchgekocht. Die Verpflegungsleute werden sich daran wohl gesundgestoßen haben. Ob die Gefangenen alles gekriegt haben, was sie kriegen sollten, wer will denen das nachweisen. Da war niemand, der sich beschweren konnte oder durfte. Alle mußten ganz schön still sein. Es gab ja keinen Rechtsstaat mehr.

Meute tun viele Leute so, als wüßten sie von den KZ nichts. Dabei wußten sie alle, haben alle das mitbekommen, wie die Juden weggeholt wurden, gewußt und gehört, wenn Politische oder Pfarrer abgeholt worden sind. Ich erinnere nur an den Pfarrer hier aus Leer. Den haben sie auch hier weggeholt, da er ein bißchen zuviel von der Kanzel gepredigt hatte, man hat ihn verraten. Keiner soll mir erzählen, davon wußte er nichts. Des Seefahrtsschullehrers Lange sein Sohn, der ist such abgeholt worden.

Herr K., wie war das nun mit ihrer Flucht aus dem KZ?

Bis Mai 1939 war ich Im Lager 2.[65] Dann hab ich mir überlegt, daß ich ja lebenslänglich hatte. Entlassen werden würde ich nie, das wußte ich, nie. Da hab ich Immer gedacht: Mensch, wenn du nur wegkommen könntest. Ich hatte dann im Mai ziemlich schlimme Zahnschmerzen, die Zähne hatte man mir lose gehauen, einige

65 Innerhalb der Emsland-Straflager das Lager Aschendorfer Moor im Landkreis Schendorf-Hümmling.

waren kaputt. Ich meldete mich morgens krank zum Zahnarzt. Dann brachte man mich nicht erst ins Moor. Wir wurden in die Gärtnerkolonne beim Lager eingereiht und konnten dort arbeiten. Am nächsten Tag ging's dann wieder raus ins Moor. Bei dieser Gärtnerarbeit aber stellte ich fest: Mensch, hier ist ein Platz, wo du entwischen kannst, das mußt du wahrnehmen. Dann durfte ich aber morgens nicht erst mit ins Moor. Die Gärtnerkolonne brachte Sand weg und füllte einen Graben damit. Den Graben kann ich Ihnen heute noch zeigen, auch die Bäume, die ich gepflanzt habe, die wachsen heute sehr schön. Ich war wirklich ein guter Gärtner. Mit Loren auf Schienen wurde der Sand dorthin gebracht. Da habe ich dann einen Finger unter die Geleise gelegt, als die verlegt werden sollten. Der Finger war aufgeplatzt. Der Kneisje, das war der Vorarbeiter, sagte zu mir, ich solle mich schnell verbinden lassen. Der Sani hat mich verbunden, das war aber keiner mehr von den Wachmannschaften, die SS hatte damals dort nichts mehr zu sagen, das war einer vom Gefängnis. Die SS war abgelöst.[66] Aber auf dem Felde hatten noch die Grünen[67], die Wachmannschaften, das Sagen. Ich erhielt jedenfalls acht Tage Schonung. Somit brauchte ich acht Tage nicht zu arbeiten. Das aber wollte ich ja nicht, ich wollte bei den Gärtnern arbeiten, außerhalb des Drahtes. Sonst konnte ich ja nicht aus dem Lager flüchten. Ich habe mich deshalb einfach bei der Wachmannschaft an der Pforte gemeldet: »Ein Mann vom Verbinden zurück.« Die fragten mich: »Wo sind Sie beschäftigt?« Ich sagte: »Beim Gärtner.« Der konnte ja nicht riechen, daß das nicht stimmte. Dann bin ich zum Kneisje gegangen und sagte, ich solle hier acht Tage mitarbeiten. Der sagte mir, ich könne die Blumen gießen, wir hatten nämlich einen schönen Park angelegt für die Wachmannschaften. »Der Graben, der dort zugeschüttet wird, den können Sie dann ein bißchen begradigen«, sagte er. Na, da wollte ich ja hinl Ich sagte dann noch zu ihm: »Eigentlich, wo jetzt der Graben hier zugemacht wird, müßten doch noch Bäume daraufgepflanzt werden, damit das ein gerader

66 Gemeint die von der preußischen Polizei im November 1933 erzwungene Abgabe der Lagerleitung.

67 Die im Winter 1933/34 aufgestellten Wacheinheiten bestanden fast zu 9/10 aus »Alten Kämpfern« der SA, die hier materiell versorgt wurden. Der Rest rekrutierte sich aus SS-Männern, die in kürzlich aufgelösten Konzentrationslagern Dienst getan hatten. Ihnen war gemeinsam, daß sie im Strafvollzug nicht ausgebildet waren. Die Wachmannschaften trugen leicht abgeänderte Polizeiuniformen.

Abschluß ist «»Ja, da haben Sie recht«, sagte er, »wir haben ja Baume genug hier stehen.« Nun sollte ich das begradigen und ich bin dort geblieben. Oer Graben verlief zwischen zwei Wachtürmen und einer Straße. Ich fing an zu pflanzen, und je näher ich an die Stelle kam, wo ein zweiter Graben in meinen mündete, um so größere Pflanzen nahm ich. Wenn du tagtäglich dort arbeitest und die Posten sehen dich immer dort an der gleichen Stelle, dann beobachten sie dich nicht mehr so. Die denken: >Der Arbeiter dort ist wohl nicht fluchtverdächtig, sonst würde man dem nicht einen Posten geben, wo er alleine herumarbeiten kann.

Ich schläferte sie also praktisch ein. »Einschläfern« kann man dazu wirklich sagen, und darauf spekulierte ich. Als ich mit dem Pflanzen an die Einmündungssteile des zweiten Grabens gekommen war, dachte ich: So, heute mußt du hier weg. Dann bin ich folgendermaßen vorgegangen: Mittags mußten wir uns alle melden bei der Wache vom, die abgelöst wurde. Die alte Wache mußte der neuen Wache soundsoviel Mann übergeben. Und nun sagte ich mir: Jeden Mittag ist Wachablösung. Wenn ich mich morgens schon bei den Gärtnern melde, dann wissen sie mittags schon Bescheid, daß du weg bist, wenn jemand fehlt; es darf also vor Abend nicht bemerkt werden. Dann kam ich auf folgende Idee: Ich ging morgens nicht mit hinaus zu den Gärtnern, sondern ich ließ mich zuerst verbinden.

Es war Frühstückspause so um 9 Uhr (um 6 Uhr gingen wir hinaus). Die anderen Gefangenen aßen im Geräteschuppen ihr Butterbrot und rauchten eins Zigarette, well sie draußen nicht rauchen durften. Da habe ich mich dann auf die Stelle hingesetzt, wo ich schon an den vorherigen Tagen, als ich dort arbeitete, immer gesessen habe, und fing an, mein Butterbrot zu essen. Für den Posten war das ganz normal. Ich hatte mich beim Arbeiten weit genug von den anderen entfernt, damit ich fast allein war, ich hatte mich auch von keinem Kneisje sehen lassen. Und dann beim Frühstück habe ich meine Kanne schön da abgestellt und mich auf die gewohnte Stelle gesetzt. Dann habe ich mich ganz langsam herabgelassen. Es blieb alles ruhig. Mit einem Ruck und Rutsch bin ich durch das schmale Stück dann rein in den Graben. Dann habe ich gehorcht, ob die Maschinengewehre schon ratterten, ee blieb aber ruhig. Dann auf den Knien weg! Da war noch so eine Baumschonung, da bin ich dann durchgekrochen. Als ich weiter weg war, immer quergelaufen. Später kam ich durch Wiesen mit hohem Gras. Ich kannte ja

jeden Weg und Steg in Ostfriesland. Dann bin ich immer ein Stück durch den Graben gelaufen, dann wieder aus dem Graben heraus und so immer abwechselnd, damit meine Spur verwischt war und man mich nicht so leicht fand; denn sie gingen ja auch mit Suchhunden los. Ich bin darum ab und zu auch durch Kuhmist gelaufen, damit die Spur dadurch verwischt wurde. Dadurch verlor ja der Hund die Spur, das muB man ja wissen. Ich kam dann an die Erns.
Hatten Sie nicht Häftlingskleidung an?
Wir hatten schwarzes Zeug an mit gelber Biese und eine schwarze Jacke und schwarze Mütze. Es gab auch Häftlingshosen, die hatten ziemlich breite Hosenbeine. Da habe ich damals mit einem Häftling die Klamotten getauscht loh sagte, daß ich diese Hose gerne hätte, und ich bekam die dafür, daß ich demjenigen »Moorflöten« gab, das waren Zigaretten. Wir rauchten Patrone oder Flöte. Dreimal durchgeschnitten, das war eine Patrone, und einmal durchgeschnitten, das war eine Moorflöte. Der andere hat mir dann seine Hose mit den breiten Hosenbeinen gegeben. Wir hatten seinerzeit gestrickte Unterjacken. Ich hatte noch so eine an.

Als ich nun weit genug weg war - ich hatte mir Draht und Nähgarn mitgenommen, damit habe ich die gelben Streifen so gut wie möglich eingenäht, und die Jacke, die wir sonst außen trugen, die habe ich unter der Unterjacke getragen. Die Mütze habe ich mir als Baskenmütze zurechtgemacht. Ich wußte, bei Tage fiel ich wohl damit auf, aber wenn mir nachts jemand begegnen sollte, dann fiel es nicht sofort auf, daß ich ein Gefangener war.

Ich bin dann über Tag ein ganzes Stück durch die Wiesen gelaufen und habe mich auch dort hingelegt und versteckt an einem hohen Wall. Da wuchs Schlinggewächs, und darin habe ich mich verkrochen. Abends bin ich dann an der Ems hochgelaufen bis dicht an die Schleuse in Papenburg. Am anderen Tag bin Ich über die Schleuse gegangen, den Kanal hochgelaufen nach Völlen, immer querfeldein, dann kam ich nach Steenfelde, da bin ich dann über die Straße gegangen. Dann wurde es auch schon wieder Zeit, mich zu verstecken, und ich bin dann bis Collinghorst gelaufen, da habe ich mich über Tag in einem Gebüsch versteckt. Das war am Tag vor Himmelfahrt Da dachte ich noch: Des Ist für dich keine Himmelfahrt, das ist eine Höllenfahrt. In der Nacht dann bin ich bis Stiekelkamp gekommen. Dort habe ich direkt übernachtet beim

Gut Stiekelkamp. Da standen Holzschuppen mit Heu und Stroh, da habe ich fein drin geschlafen. Ich konnte aber die Leute vom Gut sprechen hören.

Hatten Sie denn überhaupt was zu essen?

Ich hatte mir in meinem Brotbeutel einen Klumpen Brot mitgenommen, damit mußte Ich auskommen. Ein Päckchen Tabak hatte ich auch mitgenommen.

Am nächsten Tag bin ich dann dort weggelaufen nach Neuefehn herunter und querdurch nach Timmel. Also immer durch die Meeden.[68] Dann querab nach Ludwigsdorf. Da bin ich dann zu meinem Vetter gegangen. Dort habe ich mich versteckt, acht Tage bin ich geblieben. Dann war es inzwischen Pfingsten. Pfingsten wollte der mich wegbringen nach Holland. Ich hatte Zivilkleidung von ihm bekommen - blauer Schifferanzug. Pfingsten über war in Holland ein Segelwettbewerb, dahin gingen viele Zuschauer. Da sind wir dann hingefahren, als wollten wir uns das auch besehen mit seinem Schiff.

Wir wußten, wenn er wieder zurückkehrte nach Oldersum, von wo aus wir abgefahren waren, dann mußte er erst beim Wachschiff anlegen. Es mußten auf der Rückkehr so viele Personen an Bord sein wie auf der Hinfahrt. Damit ich bei der Hinfahrt nicht auffiel, blieb ich unten im Motorraum. Aber diesmal kontrollierten die richtig und sahen auch in den Motorraum und entdeckten mich. Die fragten dann: »Wer Ist das?« Ich sagte: »Ich bin hier der Schifferknecht, der Matrose.« »Na, das ist was anderes«, meinte der dann. Nun mußte ich wieder mit zurück, denn mein Vetter konnte mich nun ja nicht mehr in Holland an Land setzen. Er hat mich nun wieder mit zurückgenommen und er gab mir auch Geld. Ich bin dann von dort, von Oldersum, nach Riepe durch die Meeden gelaufen. In Engerhafe bin ich sogar in einen Zug gestiegen und bin nach Norden gefahren. Unterwegs fiel mir dann ein, daß ich eigentlich leichtsinnig war, denn unterwegs standen sie ja nun überall, die Spitzet, die mich suchten. Die konnten also auch die Sperren bespitzeln, denn unterwegs habe ich sogar schon einen von den Wachmannschaften gesehen. Der hatte aber nicht bemerkt, daß ich da saß, und mich nicht erkannt. Als ich dann ausstieg, habe ich mich einfach mit den Bahnpolizisten unterhal-

68 Tiefliegendes Gründland.

ten. Ich sagte: »Na, Jetzt auch Feierabend?« Die hatten den Zug begleitet. »Dann gibt's ja gleich zu Hause eine leckere Tasse Tee« sagte Ich. So bin ich dann mit denen quasselnd durch die Sperre gegangen und von dort bin Ich zu meinem anderen Vetter Ino in Norden gelaufen. Der fuhr mit seinem Schiff von Norden nach Norderney; dort wurde seinerzeit ein Flugplatz gebaut, er mußte dorthin Sand fahren und ich bin dann mit ihm gefahren. Seinen Matrosen hat er sonnabends nach Hause geschickt und zu dem gesagt, er brauche erst am Montag zurückzukommen. Wir hatten dem Matrosen erzählt, ich sei zu Besuch dort und wir seien gute Bekannte. Der Matrose konnte ja nichts ahnen und war froh über das freie Wochenende. An dem Abend dann hat mein Vetter seine Frau an Bord geholt und wir sind dann nachts über Watt gefahren. Das ist nachts nicht so einfach. Wäre das Schiff festgefahren, dann wäre es nicht wieder losgekommen so leicht. Ich habe mich dann aber vorne hingestellt und habe ihm Zeichen gegeben, ob er backbord oder steuerbord fahren mußte. So ist er dann gefahren bis kurz vor Emden, dann war es morgens. Wir hatten schon vorher einkalkuliert, daß der Wasserschutz dann nicht mehr da sein konnte, die lösten sich nämlich ab in der Seeschleuse. Infolgedessen konnten wir von der Wasserschutzpolizei nicht mehr beobachtet werden.

Hoogwatum, Bucht  östlich von Bierum, an der Ems. Hier muss K. wohl angekommen sein. Warden oder Unterbierum sind nirgendwo zu finden.

Da ist er dann anstatt zur Ostems zur Westems eingelaufen und in der Bucht von Warden, so heißt das da, in Unterbierum. da hat er den Anker eben schnell rutschen lassen. Ich habe mich ins kleine Boot fallen lassen, er hat mich an Land gepullt. So bin ich dann nach Holland rei ngegangen. In Holland war das dann erst schwieriger, als ich mir das gedacht hatte. Es läuft ja auch nicht immer so, wie man es gerne will. Ich hatte mir überlegt, wie ich in Holland Verbindung kriege. In Bierum wollte keiner deutsches Geld haben. Ich wollte für deutsches Geld in einer Wirtschaft ein Bier trinken, man wollte aber das Geld nicht Ich sagte, daß ich mit dem Schiff dort liege und weiter wollte zu Verwandten nach Groningen. Dafür müßte ich noch eine Fahrkarte haben. Ich sagte: »Können Sie mir das denn nicht eintauschen. Wenn ich dann heute abend wieder zurückkomme von meinen Verwandten, gebe ich Ihnen die Gulden zurück und Sie geben mir mein Geld wieder.* Da habe ich den Mann dann auch nccr, betrogen. Daran können Sie sehen, daß der Mensch ein Produkt setner Verhältnisse ist Du kannst betrugen, ohne daß du es willst- nur weil die Situation, tn der du dich befindest dich dazu zwingt Der

Mann hat mir jedenfalls für meine 20 Mark 5 Gulden gegeben oder 4, genau weiß ich's nicht mehr
Ich traf dann dort einen, von dem ich annahm, weil er so aussah, daß der ein Kommunist sein könnte, mit dem habe ich dann holländisch gesprochen, soviel ich eben konnte. Ich hatte dann bald herausbekommen, daß das einer von unseren Leuten war. Ioh erzählte ihm, daß ich mit dem Schiff angelaufen war und nicht nach Deutschland zurückwollte, ich müsse mich in Holland politisch verdrucken, und fragte, ob er mir einen Kameraden oder Genossen nennen könnte. »Ja«, sagte er, »gehe nur zu Ahlers in der Radiesstraat.«

Haus in der Kerkstraat in Bierum

Der hat mich dann dorthin gebracht. Den Jury Ahlers habe ich nach dem Kriege noch einmal besucht. Das war in Groningen. Der hat mich damals behalten und ich erzählte ihm, was so los war mit den KZ usw. Ich wurde dann dort bei den Gruppen gemeldet, die mich natürlich erst ausfragten und aushorchten. Die hatten auch wieder ihre Leute, die in Deutschland nachschnüffelten, ob das wahr war, was ich erzählte usw. Als sie dann feststellten, daß das alles stimmte, da wurde ich aufgenommen. Acht Tage war ich in Groningen, und dann wurde ich nach Amsterdam gebracht. Ich wurde der Gruppe der KPD zugeteilt. Die Antifaschistische Aktion hatte dort keine Gruppe, nur die KPD, SPD usw. Die KPD mußte dann für mich mit sorgen. Vom Komitee bekam ich jeden Tag einen Gulden. Das war soweit alles gut. Damit konnte man sich über Wasser halten. Für Kost und Logis brauchten wir nichts zu bezahlen. Es waren Sympathisanten, die uns aufgenommen hatten und die uns Kost gaben. Die Holländer waren überhaupt sehr gastfreundlich. Für die Emigranten haben sie gesorgt Ich wollte einen Emigrantenausweis haben. Aber Frau Perebohm, die Leiterin der Emigrantenstelle, sagte mir, ich müsse noch warten, das sei noch zu frisch alles mit mir. Also lebte ich dort erst illegal. Aber ich hatte einen anderen Ausweis, den habe ich noch, daß sie mich auf keinen Fall ausliefern durften an die Polizei, weil mir Lebensgefahr drohe in Deutschland. Wenn ich verhaftet worden wäre, hätte sich auch das Emigrantenkomitee sofort eingemischt. Aber es ging alles gut.

Die Ausweise habe ich zum Teil noch. Hier steht auf Holländisch: »Er mußte aus Deutschland fliehen, weil ihm direkte Lebensgefahr drohte.« Da steht »Ich falle dem holländischen Staat nicht zur Last. Das AVC (Allgemeines Flüchtlingskomitee) gibt mir die Mittel, damit ich leben kann.«

Später habe ich bei der Polizei gesagt, ich möchte ein solches Papier als Andenken zurückbehalten. Des ist hier so ein Andenken. Einer meiner mehreren Identitätsbeweise, die ich hatte. An dem angegebenen Ort habe ich nie gewohnt.

Im Mai 1940 kam der Überfall auf Holland. Das Emigrantenkomitee flog dabei gleich auf, da ging es dann drunter und drüber. Ich hatte aber die Leute, bei denen ich wohnen konnte, und das war ganz gut.

Ich war vorher nun schon mit der KPD in Unordnung gekommen, weil ich gegenüber diesen Leuten meine Meinung vertreten habe. Wenn die Nazis und die Kommunisten miteinander einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt schließen, dann kann ich doch nicht schweigen! Und darum ist das so gekommen. Darüber habe ich meine Meinung gesagt. Ich sagte: »Unsere Genossen werden drüben in den Lagern geschmort und vernichtet, und auf der anderen Seite machen sie hier Freundschaft miteinander.« Nachher, als der Überfall auf Polen kam, Russen und Deutsche zusammen, die sich die Hände schüttelten, als sie zusammenkamen und Polen aufteilten, da habe ich mir gesagt: was hat das noch mit Kommunismus zu tun, denn der Kommunismus kann niemals imperialistisch sein. Der darf nie ein anderes Land mit überfallen. Kommunismus und Imperialismus, das verträgt sich nicht Durch meine Einstellung wurde ich also dort abgelehnt.

Ist diese Einstellung erst durch den Stalin-Hitler-Pakt gekommen oder schon vorher dagewesen?

Ausschlaggebend war der Stalin-Hitler-Pakt, aber ich hatte auch schon vorher Zweifel.

Nachher bekam ich dann wieder Kontakt mit Untergrund'schen, aber das waren keine Kommunisten, das waren Königstreue. Die Oranjeklanten hatten sich zusammengeschlossen in Freie Gruppen. Freie Gruppen Amsterdam, Freie Gruppen Neederland. Dazu gehörten alle, die gegen Deutschland und gegen die Nazis waren. Das war ein großer Haufen. Da war ich nun gelandet. Ich brauchte da nicht viel zu machen. Die haben mir hauptsächlich einen Paß besorgt. Ich hatte mehrere Pässe, damit ich mir einen neuen in die Tasche stecken konnte, wenn ich einen verlor. Das war alles fein organisiert. Ich bekam sogar meine Brotmarken, alles von den Leuten, die dort auf den Rathäusern saßen und die in Wirklichkeit

mit zu unseren Gruppen gehörten. Das war dort ein ganz anderes illegales Arbeiten.

Das war in Amsterdam?

Ja, Freie Gruppen in Amsterdam. Dort war ich als Instrukteur.

Die Befreiung Hollands hat nun doch sehr lange gedauert. 1944/45 haben die einen ganz harten Winter mitgemacht. Da sind Tausende verhungert. Kälte, kein Brennstoff, Armut. Das erklärt auch viel. Die Deutschen hatten auch die Deiche durchstochen, so daß noch 1945 die Stimmung in Holland ungeheuer deutschfeindlich war.

Ja, im Winter 44/45 sind in Amsterdam alleine jede Woche mindestens 40-50 Menschen verhungert. Holland war ja zuletzt abgeschnitten. Die Deutschen saßen direkt in der Falle. Da haben sie zugeben müssen, daß vom Internationalen Roten Kreuz Lebensmittel auf dem Flugplatz abgeworfen wurden. Jeden Tag kamen Flugzeuge und warfen die Lebensmittel ab. Das wurde an die Bevölkerung abgegeben. Das war eine Rettung, so verhungerten nicht noch mehr. Die Flugzeuge kamen, glaube ich, aus Schweden und aus der Schweiz.

Frau K.: So richtig feindlich gestimmt waren aber doch die Holländer nach dem Kriege gar nicht.

K: Es war eine feindliche Stimmung da. Aber z. T. berechtigt und z. T. nicht berechtigt. Je nachdem, wie man es auffaßt. Die Deutschen waren damals ja auch zu feige, zu sagen, nein, ich tu das nicht, ich drehe mein Gewehr um. Es gab nur wenige Ausnahmen. So erzählte mir eine Familie vom Winter 44/45: »Da kam eines Tages ein deutscher Stoßtrupp rein« Einer stand auf der Treppe mit der Maschinenpistole und zwei kamen rein. Der eine sah mich mit meinen beiden kleinen Kindern. Ein Kind hatte ich noch an der Brust. Meine Mutter war auch noch da. Der mußte uns raustreiben. Es liefen ihm aber die hellen Tränen über die Backen. Er war der erste Deutsche, den ich habe heulen sehen, und das war für mich ein guter Deutscher. Er sagte zu mir: Ich will es zwar nicht, ich muß Sie aber raustreiben, da man mich selbst sonst erschießt« Man kann heute wohl sagen, das Volk brauchte das auch nicht zu tun, aber dazu gehört eine Einigkeit und Organisation, und die war nicht vorhanden. Der einzelne Mensch allein geht dabei zugrunde.

War Ihre Arbelt im Widerstand in Holland auch irgendwie organisiert?
Oer hollindische Widerstand arbeitete auf sämtlichen Gebieten. Die Gruppen dort waren auch so eingeteilt, daß jede ihr bestimmtes Gebiet hatte. Ein großer Teil war dabei, der die Flieger, die über Holland abgeschossen wurden, einfing, untertauchen ließ und nachher wieder verschwinden Heß. Eine andere Gruppe machte Sabotageakte; Züge sprengen usw. Als die Judenverfolgung begann, möglichst viel Juden zu sammeln, untertauchen zu lassen. Leider konnte man nicht alle untertauchen lassen. Doch viele sind trotzdem gerettet worden. Es war wohl alles vernünftig und gut eingerichtet. Es gab Gruppen, die mußten auch Gegenspionage machen. Das ist ein Land, das Kameradschaft und Zusammenhalt übt.
Hat es eigentlich Spannungen gegeben in den Gruppen?
Die arbeiteten ja auch wiederum getrennt, z. B. dort die KPD usw., aber die freien Gruppen waren zusammengeschlossen. Vor allem die Königstreuen haben auch sehr gut gearbeitet.
Die Freie Gruppe, war das eine Art Ausschuß von verschiedenen Fraktionen im Widerstand?
Ja. Doch ganz genau kann ich das Ihnen auch nicht erklären. Danach müßte ich ja mit oben in der Leitung gesessen haben, und das war ich leider nicht. Da war ich nicht so wie hier in Deutschland. Hier war ich in der iiiegalen Leitung einer der Hauptfunktionäre, aber das war ich nicht in Holland, das machten die Holländer persönlich. Aber die Arbeiten, die die Deutschen schon geleistet hatten, nahmen sie gerne als Beispiel, damit sie nicht so viel Lehrgeld bezahlen mußten.
1945, beim Umsturz, da habe ich dann auch Soldaten untertauchen lassen, von den Deutschen, die die »Nase auch voll hatten«. Als Frieden geschlossen wurde, da hatte ich noch einen Soldaten bei mir, der war aus der Dortmunder Ecke. Der hat auch zuerst nach hierher Bescheid von mir gebracht. Hier wußte ja keiner, wo ich war. Hier war das Gerücht verbreitet worden, ich sei auf der Flucht erschossen worden. Dieser Soldat, dafür hatte ich gesorgt, daß der gleich von Holland aus entlassen wurde. Seinerzeit konnten wir viel mitreden als illegale Arbeiter gegen den Faschismus usw. Der

Soldat erhielt Vermerke in seinen Akten von den Holländern, daß er sobald wie möglich entlassen werden konnte, weil er kein Nazi war, sondern zu dem und dem Kontakt habe, das waren die Beweise. Da ist der Soldat nach Esens gekommen für ein paar Tage, ins Aufnahmelager, und dann nach ein paar Tagen entlassen und ist hier zu Hause vorbeigegangen und hat Grüße von mir bestellt und gesagt, daß ich da noch zu tun habe und noch nicht zurückkommen könne. Ich würde aber sobald wie möglich kommen. Ja, da wußten sie hier erst, daß ich doch noch lebte. Vorher hatte ich schon mal einen holländischen Fremdarbeiter hierher geschickt, von dem wußten sie es eigentlich auch schon. Eigentlich durfte ich das nicht. Hätten die das rausgekriegt, hätten sie mich abgehängt. Ich konnte damals da wirklich nicht weg.

Wir hatten ja nun illegal gearbeitet mit den Freien Gruppen und ich war so nach holländischem Gesetz in holländischem Dienst. Nun mußte ich erstmal freikommen davon, ich mußte eine vorschriftsmäßige Entlassung einreichen. Das wollte ich auch gleich tun. Dann Ist mir auch genehmigt worden, daß nach 2-3 Monaten mein Dienst abgelaufen war. Für die Zelt hat man mich eingesetzt als Dolmetscher (Tolk). Zu manchem Deutschen habe ich dann gesagt: »Mensch, sei still, laß mich reden.« Die redeten sich oft selbst um Kopf und Kragen.

Es war eine schlimme Zeit, und viele Antifaschisten haben sie bis heute nicht abschütteln können. All die Mißhandlungen, die wir durchgemacht haben, das kann man gar nicht vergessen. Einer von unseren Leidensgenossen wollte mal hingehen und Wiedergutmachung beantragen, da konnte er dann aber kein Wort rausbringen, der hat bloß geweint. Da ist er so wieder weggefahren. Ja, solche Naturen gibt es.

Frau K.: Das war bei ihm eine Zeit so, jetzt ist er wohl darüber hinweg. Ich erzähle das jetzt, z. B. hat er das von Markus Rommers erzählt, der war hier von Leer. Er erzählte, wenn man im Lager zur Toilette mußte, durfte man nicht gehen; man mußte denn gehen, wenn die Wachmannschaft kam. Dann mußten sie stramm stehen und eine Kehrtwendung machen und sagen: Bitte, da hingehen zu dürfen. Da war einer dabei, der konnte das vor Angst dann nicht sagen. Da haben die Kollegen das mit ihm immer geübt. Aber sobald er dann wieder vor der Wachmannschaft stand, konnte er wieder nichts sagen. Die Wachmannschaft hat dann mit dem

Schlüsselbund geschlagen. Der hat auch zuletzt keinen Zahn mehr besessen. Der hat das vor Angst und Schrecken jedesmal nicht mehr sagen können, das war keine Dickköpfigkeit. Der Markus Rommers lebt nun auch nicht mehr.

Kl; Ja, alles vor Angst. Angst ist ja auch der Untergrund.

Dies waren die Seiten141 – 168 aus dem Büchlein:
Onno Poppinga, Hans Martin Barth, Hiltraud Roth
„Ostfriesland. Biographien aus dem Widerstand.“
Syndikat (-Verlag),1986[4]

Die Seiten 1-36 entsprechen den Seiten 141 -168

Ich habe das Buch heute (20.11.2013) für 8 € gebraucht im Internet gesehen.

Die Karte auf Seite 2 ist die Umschlag-Innenseite des Buchs mit der Odyssee von K. Auf der gleichen Seite das Foto der Möbel-Politur „Krusol“ von K. habe ich von Gerd Wendt erhalten. Die anderen Fotos habe ich beigetragen.

Wir bedanken uns für die freundliche Erlaubnis von Onno Poppinga zur Veröffentlichung desTextes.

Michael Skoruppa
www.ubbo-emmius-gesellschaft.de